

Adam Smith (1723 – 1790)

5. 6. 1723 Taufe in Kirkcaldy, Schottland

Vater war schon vor der Geburt des Sohnes gestorben

Mutter, tief religiös, Mittelpunkt seines Lebens

1737 College in Glasgow (Latein, Griechisch, Mathematik, Moralphilosophie)

1740 – 46 Studium in Oxford

Ab 1748/49 Dozent in Edinburgh (Englische Literatur, Nationalökonomie)

1750 Professor für Logik in Glasgow

1752 – 63 Professor für Moralphilosophie

Schottische Aufklärung: Einheit von Geistes- und Naturwissenschaften

Einfügung von Metaphysik/Psychologie ins mechanische Weltbild (Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton). „Sie betrachteten das Universum als eine riesige Maschine, die sich, ist sie einmal angeworfen, selbst regulierte.“

Metapher bei Smith (Essays, Theorie und Wohlstand): „Ein System ist eine imaginäre Maschine, die wir erfinden, um in Gedanken die verschiedenen Bewegungen und Wirkungen miteinander zu verbinden, die bereits in der Wirklichkeit vorhanden sind.“

1759 Theorie of Moral Sentiments: Moralische Miss-/Billigung = Ausdruck der Sympathie, die ein fiktiver unparteiischer Beobachter empfindet.

Auseinandersetzung mit **Mandevilles Bienenfabel** oder Private Vices – Public Benefits.

1705 als Flugblatt The Grumbling Hive (Der murrende Bienenstock); Satire

These: Nicht die Tugend (Aristoteles bis Thomas und Zeitgenossen), sondern das egoistische Streben nach einem bequemen und lasterhaften Leben, dient letztlich dem Gemeinwohl!

Erfolg, viele Neuauflagen 1714 bis 1732 mit jeweiligen Erweiterungen: + Zitat (92)

Wohlstand gründet auf der wirtschaftlichen Ausbeutung der Armen. Geiz und Gewinnstreben der Unternehmer führen dazu, dass sie ihre Arbeiter zum Mindestlohn beschäftigen. Dadurch vergrößert sich das Kapital der Reichen und ihre Unternehmen können im Wettbewerb bestehen.

Wirtschaftliche Prosperität steht in enger Verbindung mit sittlichem Verfall, weshalb das Laster der Tugend vorzuziehen ist. Denn Wohlstand ist für den Fortbestand einer Gesellschaft unabdingbar.

Vgl. TMS 7. Teil: Wesen der Tugend

1. Kp. Schicklichkeit – 2. Kp. Klugheit – 3. Kp. Wohlwollen – 4. Kp. Laster (Mandeville)

1764 – 1766 Reisebegleiter des Herzogs von Buccleuch (Frankreich)

1773 Royal Society

1776 An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations

12 Jahre Ausarbeitung – 12 Jahre Vorbereitung/Entwurf

Freiheit: „Fähigkeit des Menschen, selbstbezogen handeln und moralisch verantwortlich urteilen zu können.“

Triebfeder für die Bildung von Wohlstand ist das **Streben des einzelnen nach Verbesserung seiner ökonomischen Lage und seines sozialen Rangs**.

Ab 1778 Oberzollkontrolleur von Schottland

1784 Tod der 90jährigen Mutter

Krankheit, Beseitigung aller Manuskripte bis auf wenige (16 Bände verbrannt)

1790 Tod

Adam Smith, Theorie der ethischen Gefühle (1759)

Facetten des moralischen Menschen (Überblick)

<u>Selbstliebe</u> Basis des Strebens nach Wohlstand <i>eigennütziger Vorteilssucher</i>	<u>Fairness</u> Basis der gerechten Beurteilung <i>unparteiischer Zuschauer</i>	<u>Empathie</u> Basis des Umgangs mit andern <i>sensibler Gefühlsspiegler</i>
<i>natürliches Gesetz</i> Verlangen nach Anerkennung und Anerkennungswürdigkeit	<i>menschliche Gesetze</i> Unterstützung der allgemeinen Regeln	<i>göttliches Gesetz</i> Regeln der Schicklichkeit

Empathie: Sympathie und Antipathie [MS 1f.]

Mag man den *Menschen* für noch so *egoistisch* halten, es liegen doch offenbar gewisse *Prinzipien* in seiner Natur, *die ihn dazu bestimmen, am Schicksal anderer Anteil zu nehmen*, und die ihm die *Glückseligkeit dieser andern* und die ihm das *Elend dieser andern* zum *Bedürfnis* machen, obgleich er keinen *Ärgernis* machen, obgleich er keinen andern Vorteil daraus zieht als das Vergnügen, *Zeuge* davon zu sein. [Freude] *Nachteil* daraus zieht, als das Missbehagen, *Zeuge* davon zu sein. [Kummer]
Dieser ursprüngliche Affekt ist keineswegs auf die Tugendhaften/Feinfühligten beschränkt, sondern selbst ein Rohling ist nicht ganz dieses Gefühls bar.

Wir erleben sogar *selbst gewisse Gefühle*, die zwar *dem Grade nach schwächer*, der Art nach aber den seinigen nicht ganz unähnlich sind. [2]
Beispiele: Faustschlag, Seiltanz, Wundenanblick

Entdeckung der neurobiologischen Basis der Empathie: Spiegelneurone

- Giacomo Rizzolatti, 90er Jahre in Parma:
Affen ergreifen Erdnuss, das entsprechende Programm der handlungssteuernden Nervenzellen läuft ab
- Sensation: Die bloße Beobachtung einer durch einen andern vollzogenen Handlung aktiviert im Gehirn des Beobachters das entsprechende Programm!
- Dieses Programm wird sogar aktiviert, wenn die eigentliche Handlungssequenz nicht beobachtbar ist: Schirm vor Erdnuss

Resonanz oder Spiegelung von Handlungen und Gefühlen

- Der Vorgang der Spiegelung/Resonanz erfolgt *simultan, unwillkürlich und ohne jedes Nachdenken*.
- Nicht nur beobachtete *Handlungen*, sondern auch beobachtete *Gefühle* von andern aktivieren die entsprechenden neuronalen Netzwerke beim Beobachter.
- Die *Wahrnehmung* kann dabei völlig *unbewusst* sein, ja, das Resonanzverhalten funktioniert manchmal gerade dann am besten (subliminale Stimulation).
- Beim Menschen genügt es, von einer Handlungs- oder Gefühlssituation *bloss zu hören* oder sie *sich vorzustellen*, um die eigenen Spiegelneurone zu aktivieren.

- Indem der Wahrnehmende das Wahrgenommene unbewusst als Simulationsprogramm im eigenen Innern erlebt, ist er fähig, spontan und ohne zu überlegen zu **verstehen, was der andere tut oder fühlt**. Er versteht intuitiv, was sich im Innern des andern abspielt.
- **Gewissheit, Verlässlichkeit**: Spiegelphänomene machen Personen und Situationen **vorhersehbar**.
- Angst, Anspannung und **Stress** reduzieren die Signalarate der Spiegelneurone massiv.
- Spiegelneurone werden nur angesprochen, wenn ein biologischer Akteur, also **eine lebende handelnde Person** beobachtet wird (auch eine vorgestellte oder einer andern Spezies angehörende), nicht aber Apparate/Roboter.
- **Angemessenheit**: Wir empfinden für solche Menschen Sympathie, die ihrerseits adäquat spiegeln können. Empathie muss von andern als angemessen empfunden werden, und das wird sie nur, wenn die Person spontan und authentisch ist.
- Die individuellen Systeme der Spiegelneurone stellen **einen gemeinsamen sozialen Resonanzraum** bereit, ein gemeinsames Vielfaches, in dem die Programme für alle Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten gespeichert sind, die in einer spezifischen Gesellschaft gangbar sind.
- Sie bilden die neurobiologische Basis von **Urvertrauen und Reziprozität**: „Ich bin (im Prinzip) so wie die andern, und diese sind (im Grunde) so wie ich.“
- **Intersubjektivität und Identität**: Erst indem wir uns gegenseitig als Menschen erkennen und anerkennen, werden wir zum Mitmenschen – und erst dadurch erleben wir uns als Menschen.

Das Fehlen von Resonanz-/Spiegelverhalten ist eine Krankheit und macht krank

- Ohne Spiegelverhalten gibt es **keinen Kontakt, keine Spontaneität, keine Empathie, kein Verstehen zwischen Menschen, kein Vertrauen**.
- Die angeborenen Spiegelsysteme können sich nur dann entfalten und weiter entwickeln, wenn **ein passendes Beziehungsangebot** vorhanden ist.
(Use it or lose it.)
- Wenn emotionale Resonanz nicht möglich ist: **Autismus**
- Wenn emotionale Resonanz verweigert wird: **Exklusion und sozialer Tod** (Mobbing)

Smith: **Quelle von Sympathie/Antipathie: eingebildeter Rollentausch** [MS 1ff.]

Da wir **keine unmittelbare Erfahrung** von den Gefühlen anderer Menschen haben, können wir uns **nur vorstellen, was wir selbst wohl in der gleichen Lage fühlen würden**. Mag auch unser eigener Bruder auf der Folterbank liegen, solange wir uns selbst wohl befinden, werden uns unsere Sinne niemals sagen, was er leidet. Sie können uns über die Schranken unserer eigenen Person hinaustragen, und nur in der Phantasie können wir uns einen Begriff von der Art seiner Empfindungen machen. In unserer Phantasie treten wir gleichsam in seinen Körper ein und werden gewissermassen eine Person mit ihm. [2]

Jeder in einer beobachteten Person erregte Affekt, löst im aufmerksamen Zuschauer (bei dem Gedanken an die Lage des andern) **eine ähnliche Gemütsbewegung aus**. Bei **allen Affekten**, deren das menschliche Gemüt fähig ist, entsprechen die Gemütsbewegungen des Zuschauers (dem Bilde, das sich dieser von) den Empfindungen des Betroffenen (macht, indem er sich in dessen Situation hineindenkt). [4]

Es gibt Affekte, deren Ausdruck (keinerlei Sympathie, sondern) unsern **Widerwillen** und unsere **Abneigung** hervorruft, (solange uns deren **Ursache nicht bekannt** ist). [Beispiel: Wütender] (Solange wir nicht wissen, was seinen Zorn auslöste, können wir uns nicht in ihn hineindenken und darum auch kein Gefühl empfinden, das jenem Affekt gleicht, der seinen Zorn entfachte.) [5]

(Auch unsere Sympathie mit der Freude oder dem Kummer eines andern wird äusserst unvollkommen sein, solange wir nicht mit den Ursachen dieser Affekte bekannt sind.) [6]

Sympathie entspringt also nicht so sehr [nicht nur] aus dem *Anblick des Affektes*, als vielmehr [sondern auch] aus dem *Anblick der Situation*, die den Affekt auslöst.

Wir fühlen mitunter den *Affekt eines andern, dessen er selbst unfähig* [nicht gewahr] *ist*. Denn dieser Affekt entsteht in unserer Brust, (aus der Einbildungskraft, sobald wir uns in seine Lage hineindenken) während er in Wirklichkeit in seinem Herzen gar nicht hervorgerufen wird. [Beispiel: Scham] [7]

Gesundung und Kränkung durch Affekte:

Nichts weckt unser Wohlgefallen mehr als ein Mensch, der für alle Gemütsbewegungen in unserer Brust *Mitgefühl* empfindet, und nichts bereitet uns mehr Verdruss, als wenn uns ein Mensch kalte *Gefühllosigkeit* zeigt. [9]

Empathie verstärkt die Freude und erleichtert den Kummer, Gefühlskälte dagegen vermindert die Freude und verstärkt den Schmerz. [11ff.]

Billigung und Missbilligung von Affekten: Verhältnismässigkeit [14ff.]; Schicklichkeit[106f.]

Unser Herz muss den *Motiven/Maximen des Handelnden beipflichten*, wenn es volle *Sympathie* empfinden soll bzw.

<p>Wohltäter:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ist das Motiv/Verhalten unschicklich und die Wirkung noch so wohlthätig... - Ist das Motiv/Verhalten sittlich richtig (und die Wirkung noch so wenig wohlthätig)... 	<p>Empfänger der Wohltat:</p> <ul style="list-style-type: none"> - dann verdient es keine verhältnismässige Dankbarkeit/Gegenleistung/Belohnung. - dann verdient es eine entsprechende Dankbarkeit/Gegenleistung/Belohnung.
<p>Übeltäter:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ist das Motiv/Verhalten nicht unschicklich und die Wirkung noch so unheilvoll... - Ist das Motiv/Verhalten unsittlich (und die Wirkung noch so wenig unheilvoll)... 	<p>Empfänger der Übeltat:</p> <ul style="list-style-type: none"> - dann verdient es kein Vergeltungsgefühl/ keine Strafe. - dann ruft es geradezu nach Vergeltung/ Strafe.

Verlangen nach Lob und Lobenswürdigkeit; Furcht vor Tadel und Tadelnswürdigkeit [MS 171ff.]

Die *Liebe und Bewunderung für jene, deren Charakter/Verhalten wir billigen*, erweckt in uns den *Wunsch*, ebenso liebenswert und bewundernswürdig zu sein. [172]

Der *Hass und die Verachtung gegen jene, deren Charakter/Verhalten wir verurteilen*, lässt uns davor *zurückschrecken*, ihnen in irgendeiner Hinsicht ähnlich zu sein. [178]

Um das zu können, müssen wir zu *unparteiischen Zuschauern unseres eigenen Charakters/Verhaltens* werden.

<p>Der Mensch wünscht nicht nur geliebt zu werden, sondern auch liebenswert zu sein, d.h. er wünscht, wenn er auch von niemandem geliebt/gelobt würde, dennoch der natürliche/ schickliche Gegenstand von Liebe/Lob zu sein. Während unverdientes Lob nicht wirklich Freude bereitet, kann ein nicht ausgesprochenes Lob dennoch ein wahrer Trost sein</p>	<p>Er fürchtet nicht nur gehasst zu werden, sondern auch hassenswert zu sein, d.h. er fürchtet, wenn er auch von niemandem gehasst/ getadelt würde, dennoch der natürliche/ schickliche Gegenstand des Hasses/Tadels zu sein. Während unverdienter Tadel nicht eigentlich kränkt, kann ein nicht ausgesprochener Tadel dennoch eine Verletzung sein.</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Unparteiischer Beobachter: Selbstbilligung und Selbstmissbilligung [167ff.]

Miss-/Billigung des Verhaltens eines andern:

Wir versetzen uns in seine Lage hinein und prüfen unsere Gefühle daraufhin, ob sie mit den Gefühlen/Motiven, die sein Verhalten leiteten übereinstimmen oder nicht.

Miss-/Billigung unseres eigenen Betragens/Verhaltens: unparteiischer Zuschauer

Wir versetzen uns in die Lage eines andern Menschen, betrachten also gleichsam mit seinen Augen unser eigenes Verhalten und prüfen es daraufhin, ob wir mit den Gefühlen/Motiven, die es leiten, übereinstimmen könnten oder nicht.

Ohne diesen Abstand von uns selbst können wir kein Urteil über unsere Motive/Gefühle fällen.

Wir haben in der *Gesellschaft anderer*, in ihren Mienen, Gesten und Bewegungen, einen *Spiegel*, der uns stets zu erkennen gibt, ob sie unsere Empfindungen teilen oder nicht. In ihm erblicken wir zum ersten Mal die *Un-/Schicklichkeit* unserer Affekte. [168]

Wir fangen an, zu überlegen, wie unsere Affekte/unser Betragen den andern erscheinen müssen, indem wir bedenken, wie sie uns selber erscheinen würden, wenn wir uns an der Stelle der andern befänden. So stellen wir uns selbst als *Zuschauer unseres eigenen Verhaltens* vor und denken uns aus, wie es auf uns wirken würde. Das ist der einzige *Spiegel* für die Beurteilung der Un-/Schicklichkeit unseres Verhaltens. [170]

Selbstvoreingenommenheit und Eigeninteresse [MS 202ff.]

Wenn uns immer das, was uns selbst betrifft, viel tiefer berührt als das, was andere betrifft: ***Was ist es denn, das uns dazu bringen kann, auf den grössten eigenen Vorteil zu Gunsten des noch grösseren Interesses anderer Menschen zu verzichten?***

- Es ist *weder* die sanfte Gewalt der *Menschlichkeit noch* der schwache Funke des *Wohllollens*, die im Stande wären, den starken Antrieben der Selbstliebe entgegenzuwirken.
- Es ist *Vernunft, Grundsatz, Gewissen*; es ist der *innere Mensch* in Form des *unparteiischen Zuschauers*, durch dessen Auge die natürlichen Täuschungen der Selbstliebe richtig gestellt werden können.

Fall 1: Wenn das Un-/Glück anderer Menschen von unserem Verhalten abhängt, wagen wir es trotz der Selbstliebe nicht, den Vorteil des einen dem Vorteil der vielen vorzuziehen. Denn der innere Mensch ruft uns sofort zu, dass wir uns zu hoch und die andern zu niedrig werten und deshalb die Verachtung und den Zorn unserer Brüder verdienen.

Fall 2: Wenn das Un-/Glück anderer Menschen nicht von unserem Betragen abhängig ist,

-- weil unsere Interessen von den ihrigen ganz und gar *getrennt* sind,

-- weil wir ihnen *weder Dienste* erweisen *noch Schaden* zufügen können,

-- „*Leute auf dem Mond*“ [-- „die ganze Welt als Markt“ WN 103]

dann halten wir es nicht für nötig, unsere natürliche *Besorgnis um unsere eigenen Angelegenheiten* zurück zu halten und überlassen uns bedenkenlos unserer ebenso natürlichen *Gleichgültigkeit gegenüber den Angelegenheiten anderer Menschen*.

Die <i>gewöhnliche Erziehung</i> lehrt uns, eine Art von Unparteilichkeit/Fairness im Umgang mit andern einzuhalten.	
Doch braucht es eine <i>feinere Erziehung</i> für „ <i>die schwierigste aller Lektionen der Moral</i> “, nämlich die <i>Selbstvoreingenommenheit</i> unserer passiven Gefühle zu berichtigen.	
<u>Methode 1:</u> <i>Steigerung des Gefühls für die Interessen anderer:</i> <i>für andere ebensoviel empfinden wie natürlicherweise für uns</i> (weinerliche, trübsinnige lustfeindliche Moralisten) <ul style="list-style-type: none"> • übertriebene Sympathie mit einem Unglück, von dem wir nichts wissen, ist sinnlos/unvernünftig • künstliches Mitleid, das niemand in sich hervorrufen kann • grosse Anteilnahme für ausserhalb unserer Beziehungen Stehende versetzt uns nur selbst in Angst, ohne einen Vorteil für die andern 	<u>Methode 2:</u> <i>Senkung der Empfindlichkeit für unsere eigenen Interessen:</i> <i>für uns ebenso wenig empfinden, wie natürlicherweise für die andern</i> (Stoiker) <ul style="list-style-type: none"> • sich nicht als abgesondertes Wesen sehen, sondern als Bürger der Welt/ als Glied der Natur • seine eigenen kleinen Interessen für die Vorteile der grossen Gemeinschaft aufgeben • sich selbst in dem Licht beobachten, in dem irgend ein anderer Bürger der Welt uns beobachten würde.

Selbsttäuschung/Selbstbetrug und Regeln der Sittlichkeit [MS 235ff.]

Die Heftigkeit und Ungerechtigkeit unserer *egoistischen Affekte* kann sogar den unparteiischen Zuschauer in uns *parteiisch* werden lassen, vor allem bei zwei Gelegenheiten:

Erstens, wenn wir im Begriff stehen zu handeln, werden uns die heftigen Gemütsbewegungen das, was wir zu tun willens sind, selten mit der Unvoreingenommenheit eines unparteiischen Beobachters überlegen lassen. Die Wut unserer Affekte ruft uns auf unseren eigenen Standort zurück, von dem aus alles durch Selbstliebe vergrössert und verzerrt erscheint.

Zweitens, wenn die Handlung vorüber ist, mögen wir zwar dem Urteil des gleichgültigen Zuschauers näher kommen. Aber auch in diesem Fall ist es selten, dass unsere Urteile ganz unparteiisch ausfallen. Es ist so unangenehm, von sich schlecht zu denken, dass wir oft absichtlich unsern Blick von den Umständen abwenden, die ein ungünstiges Urteil nahe legen. [236]

Naturheilmittel gegen Selbsttäuschung/Selbstbetrug: allgemeine Regeln [MS 238ff.]

Indessen hat uns die Natur ein *Heilmittel gegen den Selbstbetrug* gegeben. Die fortgesetzten Beobachtungen, die wir über das Verhalten anderer Menschen machen, bringen uns dazu, dass wir uns gewisse *allgemeine Regel* darüber bilden, *was zu tun oder zu meiden schicklich und angemessen ist*. So stellen wir für uns selbst die allgemeine Regel auf,

- (a) jene *Handlungen zu unterlassen*, die uns hassenswert, verächtlich oder strafbar und zum Gegenstand jener Gefühle machen müssten, gegen die wir selber die grösste Abneigung empfinden; (Goldene Regel -)
- (b) jene *Handlungen auszuführen*, die uns liebenswert, bewundernswürdig oder achtbar und zum Gegenstand jener Gefühle zu machen fähig sind, nach denen wir das stärkste Verlangen tragen. [238] (Goldene Regel +)

Wenn uns die allgemeinen Regeln einmal zur *Gewohnheit* geworden sind, dann sind sie sehr nützlich, um die falschen Angaben unserer Selbstliebe richtig zu stellen. Ihre Beachtung ist das, was man *Pflichtgefühl* heisst, das einzige Prinzip, nach welchem die grosse *Masse der Menschen* ihr Handeln zu lenken vermag. Wenn einem Menschen diese *heilige Achtung* vor den allgemeinen Regeln fehlt, kann man sich nicht auf sein Verhalten verlassen. Von einer wenigstens leidlichen Befolgung dieser Pflichten hängt geradezu das *Bestehen der menschlichen Gesellschaft* ab. [241-246]

Nützlichkeit/Zweckmässigkeit [MS 307ff.]

Wenn wir an einem *System*/einer *Maschine/Einrichtung* entdecken, dass sie den *Zweck* verwirklichen, für den sie bestimmt waren, verleiht das dem Ganzen eine gewisse *Schicklichkeit und Schönheit* und macht die Betrachtung, ja schon die Vorstellung desselben angenehm.

Die Nützlichkeit/Zweckmässigkeit gefällt

- dem *Besitzer* (der Maschine),
weil sie ihn an das Vergnügen/die *Bequemlichkeit* erinnert, *die der Gegenstand bezweckt*,
- dem *Zuschauer*,
weil er infolge der *Sympathie* an den freudigen Empfindungen des Besitzers teilnimmt.

Oft wird jedoch die *Eignung/Zweckmässigkeit* einer Einrichtung oder die Fehlerlosigkeit des Instruments *höher geschätzt als der Zweck*, für den sie oder es bestimmt ist, und die Anordnung der *Mittel zur Herbeiführung* einer Bequemlichkeit/eines Vergnügens wird mehr beachtet als die *Bequemlichkeit/das Vergnügen selbst*. [308]

(Tausende von Beispielen: *Stühle*, Uhr, Tand)

Dieses *Prinzip* bildet auch die geheime *Triebfeder der ernstesten und wichtigsten Vorhaben* sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben. [310]

(Beispiele: Reichtum, Macht, Grösse, Rang/Wichtigkeit, Allgemeinheit)

Täuschung durch die natürliche Einbildungskraft:

Faszination durch die Mittel statt Konzentration auf den Zweck/das Glück

Mittel zur Herbeiführung eines Zwecks/Glücks:

Maschine, System, Einrichtung, Erfindung, Plan
Schönheit der Ordnungen
Liebe zum geordneten Ganzen

Reichtum und Grösse

ungeheure Maschinen/ungeheure Gebäude für wertlosen Luxus

Wichtigkeit und Allgemeinheit

Einrichtungen zur Förderung der Wohlfahrt:
Wirtschaft, Staat

Zweck/Glückseligkeit:

Bequemlichkeit, Vergnügen

Glückseligkeit und Ruhe

Gemeinwohl, Wohlfahrt

Unverhältnismässigkeit von Aufwand und Ertrag

Aufwand:

Mühe für die Mittelbeschaffung grösser als bei Entbehrung der Mittel

Streben nach Reichtum und Grösse

Entbehrungen, Anstrengungen, Beschwerden, Mühsal und Arbeit eines ganzen Lebens

Ertrag:

Nutzen insgesamt kleiner als ohne die Anstrengung der Mittelbeschaffung

Komfort, Wohlbefinden insgesamt kleiner als ohne die Aufwendungen

Einziges Vorteil: Befriedigung des Hangs, sich vor andern auszuzeichnen

Sein ganzes Leben jagt er hinter einer künstlichen und vornehmen Ruhe her, die er vielleicht niemals erreichen wird, die er kaum jemals erreichen wird und der er seine wirkliche Seelenruhe opfert. Und sollte er endlich die Bequemlichkeit des vornehmen Lebensstils erlangen, wird er finden, dass sie in keiner Hinsicht der Sorglosigkeit und Zufriedenheit jener niedrigen Lebenslage vorzuziehen war, die er dafür preisgegeben hatte. [311]

In all dem, was *das wirkliche Glück* ausmacht, nämlich im *körperlichen Wohlbefinden* und im *seelischen Frieden*, stehen alle Lebensstände einander nahezu gleich; und der Bettler, der sich neben der Landstrasse sonnt [!], besitzt jene Sicherheit und Sorglosigkeit, für welche Könige kämpfen. [317]

Es ist gut, dass die Natur uns auf diese Weise betrügt! [315]

Denn *diese Täuschung erweckt den Fleiss und die Rastlosigkeit im Menschen*, treibt ihn an, den Boden zu bearbeiten, Häuser zu bauen, Städte und Staaten zu gründen und alle die Wissenschaften und Künste zu erfinden, die das menschliche Leben veredeln. ... Durch diese Mühen und Arbeiten ist die Erde gezwungen worden, ihre natürliche Fruchtbarkeit zu verdoppeln und eine grössere Menge von Einwohnern zu erhalten.

- Wenn ihr den *Fleiss/Ehrgeiz eines Menschen anstacheln* wollt, ist es zwecklos, ihm die Glückseligkeit und das Wohlleben der Reichen zu schildern. Dann müsst ihr ihm die Zweckmässigkeit der Einrichtungen in ihren Palästen, der Rangordnung und Funktion all ihrer Bediensteten darlegen. Das wird ihm Eindruck machen, auch wenn alle diese Dinge nur dazu da sind, ihre Besitzer vor Witterung, Hunger und Ermüdung zu schützen. [318f.]

Aus einem gewissen *Systemgeist* und einer gewissen *Liebe zu Erfindungen* überhaupt schätzen wir mitunter die *Mittel höher als den Zweck*. Aus der Absicht heraus, ein geordnetes System zu vervollkommen, sind wir eher darauf bedacht, die Glückseligkeit unserer Mitmenschen zu befördern, als aus einem unmittelbaren Bewusstsein oder Gefühl davon, welches ihre Leiden oder ihre Freuden sind [Sympathie!].

- Wenn ihr einem Menschen, der sich um das Interesse seines Landes gar nicht kümmert, die *Tugend des Patriotismus einpflanzen* wollt, ist es zwecklos, ihm den höheren Lebensstandard eines wohl regierten Staates zu schildern. Dann müsst ihr ihm das ganze System der öffentlichen Verwaltung, die Zusammenhänge und gegenseitigen Abhängigkeiten seiner Teile beschreiben, das den hohen Lebensstandard hervorbringt. Wenn ihr ihm zeigt, wie dieses System eingeführt und allfällige Hindernisse ausgeräumt werden könnten, wird das Verlangen, eine so schöne und wohlgeordnete Maschine in Gang zu bringen, seinen Gemeinsinn fördern. [319f.]

Der Magen des stolzen und gefühllosen *Grundherrs* kann nicht mehr aufnehmen als der des geringsten Bauern. Den Rest muss er unter diejenigen verteilen, die sorgfältig das Wenige [!] zubereiten, das er braucht, die seinen Palast instand halten (in welchem diese Wenige verzehrt wird), die all den Kram und Tand besorgen, der in der Haushaltung der Vornehmen gebraucht wird. *Sie alle beziehen so von seinem Luxus und nach seiner Laune ihren Teil an lebensnotwendigen Gütern, den sie sonst vergeblich von seiner Menschlichkeit oder von seiner Gerechtigkeit erwartet hätten.* ...

Die Reichen verzehren wenig mehr als die Armen trotz ihrer natürlichen Selbstsucht und Raubgier und obwohl sie nur ihre eigene Bequemlichkeit im Sinn haben. Zwar ist der *einzigste Zweck*, den sie durch die Arbeit all der Tausende, die sie beschäftigen, erreichen wollen, *die Befriedigung ihrer eitlen und unersättlichen Begierden*, aber dennoch teilen sie mit den Armen den Ertrag aller Verbesserungen, die sie in der Landwirtschaft einführen. *Von einer unsichtbaren Hand werden sie dahin geleitet, beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zu Stande gekommen wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter alle ihre Bewohner verteilt worden wäre.* So fördern sie, *ohne es zu beabsichtigen*, ja ohne es zu wissen, das Interesse der Gesellschaft und gewähren die Mittel zur Vermehrung der Gattung. [316f.]

Wenn ein *Politiker* (Patriot, Gesetzgeber, Beamter) sich um die Verbesserung der öffentlichen Verwaltung, des Verkehrs und Handels, der Industrie bemüht, geschieht das *nicht aus Sympathie* für die Glückseligkeit derer, die die wohltätigen Früchte dieser Verbesserung ernten. Die Vervollkommnung der Verwaltung, des Handels und Gewerbes sind *wichtige Angelegenheiten*, deren Betrachtung uns daher Vergnügen bereitet. Sie sind ein *Teil des grossen Systems* der Regierung, *an dessen Vervollkommnung uns viel gelegen ist*. Wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das die Regelmässigkeit und Leichtigkeit der Bewegungen dieser Staatsmaschine stört, beseitigt haben. [317] [Systemfehler!]

Adam Smith, Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Wohlstand der Nationen/Reichtums der Völker (1776)

Die **Arbeit** eines Volkes schafft das **Sozialprodukt** (Mittel), um die **Versorgung**/Konsummöglichkeit (Zweck) sicherzustellen.

Die **Einwohnerzahl** bestimmt das Sozialprodukt pro Kopf (Verteilung).

Die **Grösse des Sozialprodukts** ist abhängig von

- (a) der Produktivität und
- (b) der Beschäftigungsquote.

Buch I:

Ursachen des Produktivitätsfortschritts (= a) (Arbeitsteilung)

Verteilungsmodus des Sozialprodukts (Produktionsfaktoren)

Buch II: (E. Streissler: **das wirklich Neue im „Wohlstand der Nationen“**)

Beschäftigungsquote (= b) ist abhängig von der Grösse und Art des Kapitaleinsatzes (Kapitalakkumulation und Arbeitsplätze)

Buch III:

Landwirtschaft und Industrie (Wirtschaftspolitik)

Buch IV:

Systeme der politischen Ökonomie (Merkantilismus und Physiokratie)

Buch V:

Staatsausgaben (Finanz- und Steuerpolitik)

Arbeitsteilung als Ursache der Steigerung der Arbeitsproduktivität [WN 92f.]

1. Steigerung der **Geschicklichkeit**, Fertigkeit, Umsicht
2. Ersparnis an **Zeit** bzw. des Arbeitsplatz- und Werkzeugwechsels
3. Einsatz von **Maschinen** (bzw. Ersatz von Arbeit und Einsatz von Energie)

Arbeitsteilung als Ursache der verschiedenen Begabungen/Fähigkeiten [WN 99]

1. Die **Unterschiede in den natürlichen Anlagen** der Menschen sind viel **geringer** als uns bewusst ist.
2. Die Begabung der Menschen zu unterschiedlichen Berufen ist in vielen Fällen weniger die Ursache als die **Wirkung der Arbeitsteilung**.
3. Ohne Arbeitsteilung hätten alle die gleichen Pflichten zu erfüllen und die gleiche Arbeit zu leisten gehabt, und es hätte keine so grosse Verschiedenheit der Beschäftigungen und Begabungen entstehen können.
4. Die **Gewissheit**, den über den Eigenbedarf hinausgehenden Teil des Arbeitsertrages **tauschen zu können**, ermutigt jedermann, sich **einer bestimmten Beschäftigung** zu widmen und seine Begabung/Fähigkeit dafür zu pflegen und zu vervollkommen.
5. Mit dem Fortschritt der Gesellschaft wird die **Philosophie oder Theorie** (Wissenschaft und Forschung) wie jede andere Tätigkeit zum Gewerbe und Geschäft (Beruf) einer **besonderen Klasse** von Leuten.

Auch die *Wissenschaft teilt sich in viele verschiedene Zweige*, was ebenso die Fertigkeiten verbessert und Zeit erspart. Der Einzelne wird in seinem besonderen Zweig zum Fachmann, insgesamt wird mehr Arbeit geleistet, und die Wissensmenge wächst erheblich. [WN 94f.]

Arbeitsteilung als Ursache des Tausches, der gegenseitigen Versorgung und des allgemeinen Volkswohlstands [WN 95ff.]

1. Ein Arbeiter verfügt über *eine grosse Menge eigener Arbeitsprodukte über seinen eigenen Bedarf hinaus*.
2. Jeder andere Arbeiter ist in der gleichen Lage.
3. Also können alle Arbeiter *den ganzen über ihren eigenen Verbrauch hinaus gehenden, d.h. überschüssigen Teil des Ertrages* ihrer Arbeit gegen entsprechende Teile des Arbeitsertrages anderer Menschen eintauschen. [WN 99, 101, 105]
4. Sie können daher eine *grosse Menge* ihrer *eigenen* Güter/Waren gegen eine *grosse Menge* Güter/Waren, die *anderen gehören*, eintauschen.
5. ***Auf diese Weise versorgt jeder Arbeiter die andern vollauf mit dem, was sie brauchen, und die andern beliefern umgekehrt ihn reichlich mit dem, was er braucht.***
6. Die unterschiedlichen Erzeugnisse ihrer jeweiligen Begabungen werden gewissermassen zu *einem gemeinsamen Vorrat* gemacht, aus dem jeder Einzelne *nach Bedarf* einen *beliebigen Teil* der Erzeugnisse der Begabungen anderer Menschen kaufen kann. [WN 100]
7. So verbreitet sich *allgemeine Güterfülle* bis in die untersten Volksschichten hinein.

Markt und Arbeitsteilung

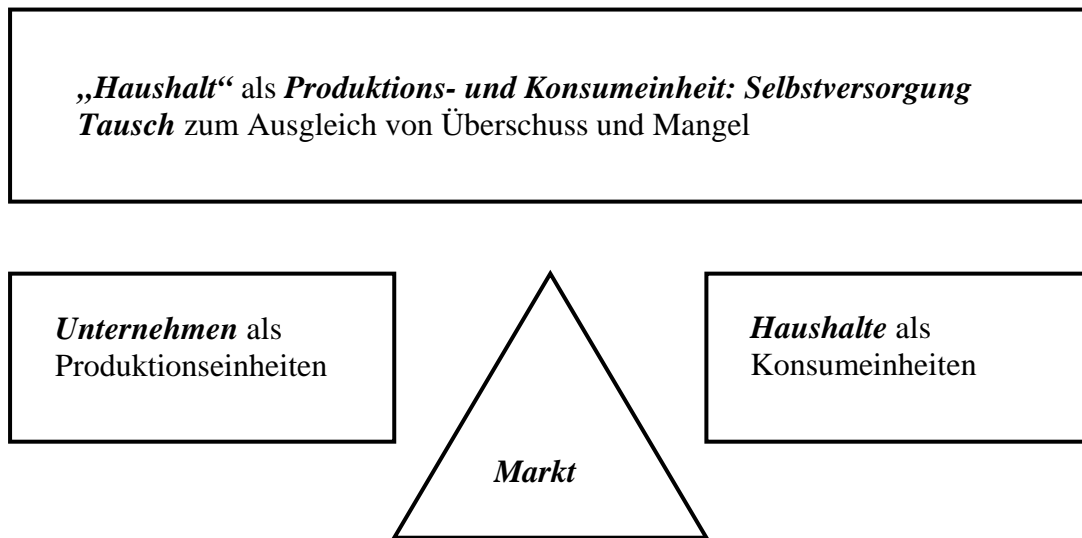
Klassik (und Neoklassik) erklären den Markt immer noch als Tausch zwischen natürlichen Wirtschaftseinheiten („Haushalten“), die sich im Prinzip selbst versorgen und nur ihre Überschüsse austauschen.

Der ursprüngliche „*Haushalt*“ ist ***Konsum- und Produktionseinheit*** (Selbstversorgung) und sucht mit andern „*Haushalten*“ den ***Ausgleich*** des ***Mangels*** an einem Produkt gegen den ***Überschuss*** eines andern (sozusagen um die Selbstversorgung aufrecht zu erhalten).

Das (neo-)klassische ***Modell des Tausches*** ist somit ein ***Abbild der Versorgungswirtschaft*** (Oikonomiké) und hat mit dem Markt der ***Erwerbswirtschaft*** (Chrematistiké) nichts zu tun.

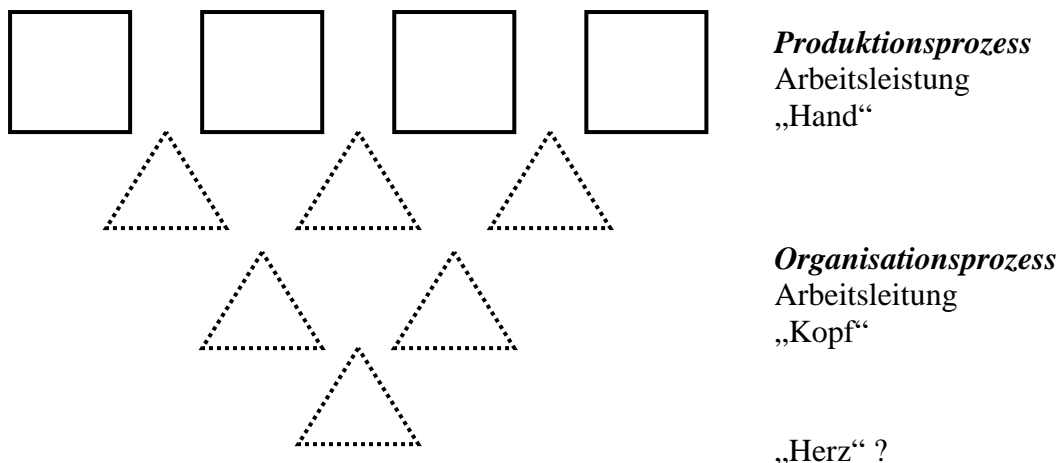
Hier treten „*Unternehmen*“ und „*Haushalte*“ als ***künstliche Wirtschaftseinheiten*** auf, die sich je auf die Produktion bzw. auf den Konsum spezialisieren. ***Unternehmen benötigen einen Kapitalvorschuss, mit dem sie von den Haushalten Faktorleistungen kaufen, um damit Waren zu produzieren und einen Gewinn zu erwirtschaften. Sie können in dem Mass expandieren als sie Fabrikate und Faktoren kaufen und Waren verkaufen können.*** Einzige Orientierungsgrösse ist das ***Geld***. Solange ein ***Gewinn*** herauschaut, lohnt sich das Geschäft. Im Unterschied zu den ***Unternehmen***, die auf ***monetäre Grössen*** ausgerichtet sind, basieren die ***Haushalte*** nach wie vor auf ***realen Grössen***. („Geld kann man nicht essen.“)

Arbeitsteilung als Wirtschaftsteilung: Trennung von Produktion und Konsum



- **Trennung** von **Produktion** und **Konsumtion** (und **Distribution**)
- Angebot – Nachfrage (und Preis)
- **Arbeit** – **Arbeitsprodukt/Arbeitsertrag** (und **Lohn/Einkommen**)
- Aufwand/Kosten – Ertrag/Nutzen (und Vergütung)
- **Kapital** – **Arbeit** (und **Eigentum**)

Arbeitsteilung als Produktionsteilung: Trennung von Produktion und Organisation



Arbeitsteilung als Zusammenarbeit: Einanderversorgung

*Die unterschiedlichen Erzeugnisse der jeweiligen Begabungen werden gewissermassen zu einem gemeinsamen Vorrat gemacht, aus dem jeder Einzelne nach Bedarf einen beliebigen Teil der Erzeugnisse der Begabungen anderer Menschen kaufen kann. [WN 100]
 Auf diese Weise versorgt der eine die andern vollauf mit dem, was sie brauchen – und diese beliefern ihn ebenso reichlich mit dem, was er braucht. [WN 95]*

Die Tauschneigung als Ursprung der Arbeitsteilung [WN 97ff.]

1. **Arbeitsteilung** ist *nicht* das Werk menschlicher **Vernunft**, die den allgemeinen Wohlstand/Reichtum vorausgesehen und bezweckt hätte.
2. Die Arbeitsteilung ist die notwendige, allmähliche Folge der natürlichen **Neigung** des Menschen, **zu tauschen** und zu handeln und ein Ding für ein anderes zu bekommen.
3. *Ohne die Anlage, zu tauschen und zu handeln müsste jedermann selbst für alle Dinge sorgen, die er zum Leben und zur Annehmlichkeit haben möchte.*
4. Die Tauschneigung wiederum ist (wahrscheinlich) eine notwendige Folge des menschlichen Denk- und Sprechvermögens.
5. Die Neigung zu handeln und zu tauschen ist **allen Menschen gemeinsam** und findet sich bei keiner andern Art von Lebewesen.
6. Kein **Mensch** hat je ein Tier gesehen, das dem andern kundtut:
„Das ist mein, das dein; ich bin bereit, das für jenes zu geben.“
7. Ein **Tier**, das von einem andern etwas zu erlangen wünscht, hat dazu kein anderes Mittel, als dessen **Gunst/Freundschaft** zu gewinnen (Schmeicheln, Liebedienern). Auch der Mensch wendet zuweilen dieselben Künste an, doch fehlt ihm normalerweise die Zeit dafür.
8. Ein ausgewachsenes **Tier** ist völlig unabhängig/selbständig und braucht kein anderes Lebewesen als Beistand.
Der **Mensch** jedoch als Glied einer zivilisierten = arbeitsteiligen Gesellschaft bedarf unentwegt der Mitarbeit und des Beistandes einer grossen Zahl von Mitmenschen [Wollrock des Tagelöhners, S. 95f.].
ohne dass selbst die gesamte Lebenszeit dazu ausreichen würde, deren **Freundschaft/Gunst** zu gewinnen.
9. Somit würde der Mensch die unentbehrliche Hilfe seiner Mitmenschen vergeblich nur von deren **Wohlwollen** erwarten. Er wird eher Erfolg haben, wenn er ihre **Eigenliebe** zu seinen Gunsten zu wecken versteht, indem er ihnen zeigt, dass es zu ihrem eigenen Vorteil ist, das für ihn zu tun, was er von ihnen haben will.
10. *„Gib mir, was ich will, und du bekommst, was du willst.“*
Wer immer einem andern einen **Handel/Tausch** vorschlägt, verfährt auf diese Weise, wodurch wir voneinander nahezu alle guten Dienste erhalten, auf die wir angewiesen sind.
11. *„Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von deren Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihre Eigenliebe und sprechen ihnen nie von unsern eigenen Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen.“*
12. Nur ein **Bettler** zieht es vor, vom Wohlwollen seiner Mitbürger abzuhängen.

Metapher bei Smith (Essays, Theorie und Wohlstand): *„Ein System ist eine imaginäre Maschine, die wir erfinden, um in Gedanken die verschiedenen Bewegungen und Wirkungen miteinander zu verbinden, die bereits in der Wirklichkeit vorhanden sind.“*

Lohnniveau, Nahrungsangebot und Bevölkerungsentwicklung [WN 153f.]

1. Jede **Tierart** vermehrt sich natürlich entsprechend ihrem **Nahrungsangebot**, und keine Art kann sich über dies **Grenze** hinaus vermehren.
2. Die **reichliche Entlohnung** der Arbeiter, die es ihnen ermöglicht, besser für ihre Kinder zu sorgen und eine **grössere Zahl** gross zu ziehen, verschiebt diese Grenze natürlich.
3. Diese **Verschiebung** geschieht notwendigerweise in dem Masse, wie es die **Nachfrage nach Arbeitskräften**/das Angebot an Arbeitsplätzen erfordert:
Steigen diese, **steigt die Entlohnung und die Bevölkerungszahl**, bis diese der Nachfrage nach Arbeitskräften entspricht. Vermehrt sich die Bevölkerung **weiter**, gehen die **Nachfrage nach Arbeitskräften**, die **Entlohnung** sowie die **Vermehrung** der Bevölkerung **zurück**, bis die Arbeitskräftenachfrage der Bevölkerungszahl wieder entspricht.
4. **So regelt die Nachfrage nach Menschen, wie die nach jeder andern Ware, notwendig die Erzeugung von Menschen**: beschleunigt sie, wenn sie zu langsam ist, und hält sie an, wenn sie zu rasch fortschreitet.
5. Wie also die reichliche **Entlohnung** der Arbeiter einerseits die **Wirkung wachsenden Reichtums** ist, ist sie andererseits die **Ursache des Bevölkerungswachstums**.

Arbeitslohn [WN 140ff.]

1. **Der natürliche Lohn besteht im Produkt/Ertrag/Gewinn der Arbeit.**
2. Im **Naturzustand**, der sowohl der Privatisierung von Grund und Boden als auch der Kapitalakkumulation vorausgeht, gehört **das gesamte Produkt/der ganze Ertrag/Gewinn der Arbeit dem Arbeitenden selbst**. Er hat weder einen Grundherrn noch einen Kapitalgeber, mit dem er teilen müsste.
3. *[Hätte dieser Zustand fortgedauert, so wäre der Lohn der Arbeit dank all jenen Produktivitätssteigerungen, die von der Arbeitsteilung veranlasst werden, (enorm) gestiegen.*
4. *Alles wäre billiger geworden, weil es mit einer geringeren Menge Arbeit erzeugt worden wäre, und alle mit gleicher Menge Arbeit erzeugten Waren, hätten mit dem Ertrag eines geringeren Arbeitseinsatzes gekauft werden können.]*
5. **Doch dieser Zustand, in dem der Arbeiter das gesamte Produkt/den ganzen Ertrag/Gewinn seiner Arbeit erhielt, endete mit der Privatisierung von Grund und Boden und der Akkumulation von Kapital**, also lange bevor die bedeutendsten Steigerungen der Arbeitsproduktivität stattfanden.
6. Sobald der Boden in Privateigentum übergeht, verlangt der **Grundherr** einen Teil der Erzeugnisse, die der Arbeiter darauf hervorbringen kann:
Die Rente bildet den **ersten Abzug** vom Arbeitsertrag.
7. Sowohl die Landarbeiter als auch die Handwerker benötigen Mittel und Material für ihre Arbeit und ihren Unterhalt bis zur Einbringung der Ernte bzw. zur Fertigstellung ihrer Produkte. Im Allgemeinen werden diese Mittel aus dem Vermögen eines Arbeitgebers, d.h. eines **Pächters bzw. Unternehmers** vorgestreckt. Diese hätten kein Interesse an einem Kapitaleinsatz, wenn sie nicht einen Teil des Arbeitsertrages oder Mehrwertes, den die Arbeit erbringt, erhielten:
Der Gewinn bildet **zweiten Abzug** vom Arbeitsertrag.
8. In seltenen Fällen hat ein **selbständiger Handwerker** genügend Vermögen, um seine Tätigkeit zu finanzieren. Er ist **Arbeiter und Unternehmer** in einem, der sich selber seine eigenen Mittel vorstreckt [132] und erhält **zwei Einkommen**: Lohn und Gewinn.

9. Nichts ist unsinniger als zu glauben, dass Menschen für sich selbst weniger arbeiten als wenn sie für andere arbeiten. Denn *der Selbständige genießt den ganzen Ertrag seines Fleisses, der Unselbständige teilt ihn mit seinem Arbeitgeber.* [156]

Lohnniveau, Beschäftigungsquote und Kapitaleinsatz [WN 143ff.]

1. Der **natürliche Lohnsatz** muss zumindest ausreichen, damit ein Arbeiter leben und sich ernähren kann. [143]
2. In den meisten Fällen muss er etwas höher sein, sonst ist es nicht möglich, eine Familie zu ernähren (und diese Arbeitergattung könnte eine Generation nicht überleben). Dieser Satz ist der niedrigste, der sich mit **schlichter Menschlichkeit** verträgt. [143]
3. Wenn die **Nachfrage nach Lohnarbeitern**/das Arbeitsplatzangebot steigt, bewirkt der Wettbewerb unter den Arbeitgebern eine **Steigerung der Löhne**. [143]
4. Die Nachfrage nach Lohnarbeitern/das Arbeitsplatzangebot kann aber nur im **Verhältnis zur Vermehrung der Mittel** steigen, die **zur Bezahlung der Löhne** bestimmt sind, d.h. im Verhältnis zur Vermehrung von Einkommen und Vermögen der Arbeitgeber. **Die Zunahme von Einkommen und Vermögen ist die Zunahme des volkswirtschaftlichen Reichtums.** [144]
5. **Fall 1:** Wenn der volkswirtschaftliche **Reichtum steigt**, nimmt die Nachfrage nach Lohnarbeitern/das Arbeitsplatzangebot natürlicherweise zu. Ohne den Reichtumszuwachs kann sie unmöglich zunehmen. **Nicht die tatsächliche Grösse des volkswirtschaftlichen Reichtums, sondern dessen ständige Vermehrung** bewirkt eine **Erhöhung der Arbeitslöhne.** [144]
6. **Fall 2:** Wenn die Einkommen und **Vermögen** der Einwohner/die zur Bezahlung der Löhne bestimmten Mittel – mögen sie noch so gross sein – über mehrere Jahrhunderte **gleich bliebe**, gäbe es keinen Arbeitskräftemangel und keinen Wettbewerb unter den Arbeitgebern. Dagegen würden sich die Arbeiter über die Beschäftigungsmöglichkeiten hinaus vermehren und wären gezwungen, einander zu unterbieten, was zur **Senkung der Arbeitslöhne** auf den niedrigsten Satz führen würde, der sich mit schlichter Menschlichkeit verträgt. [145]
7. **Fall 3:** Wenn die für den Unterhalt der Arbeit bestimmten **Mittel abnehmen**, würde die Nachfrage nach Lohnarbeitern/das Arbeitsplatzangebot sinken und der Wettbewerb um Beschäftigung zuletzt so groß werden, dass der **Lohn auf die Stufe des erbärmlichsten Unterhalts** eines Hilfsarbeiters gesenkt würde. Viele würden entweder verhungern oder wären gezwungen, zu Bettlern oder Verbrechern zu werden. Mangel, Hunger und Todesfälle würden die Zahl der Einwohner so lang senken, bis diese aus den verbliebenen Einkommen und Vermögen ernährt werden könnten. [147]
8. Die **Lage der erwerbstätigen Armen**/der grossen Mehrheit des Volkes ist also in der Zeit des **Fortschritts** (Fall 1) – solange die Wohlstandsvermehrung fortschreitet, nicht wenn sie ihr volles Mass an Reichtümern bereits erreicht hat – **am glücklichsten** und bequemsten. Sie ist **schwer** in der Zeit des **Stillstandes** (Fall 2) und **erbärmlich** in der Zeit des **Niedergangs** (Fall 3).

Preis- bzw. Verteilungstheorie [WN 132ff.]

In jeder Gesellschaft gibt es einen <i>natürlichen</i> /ordentlichen/durchschnittlichen <i>Satz</i> von	
Lohn und Gewinn für die verschiedenen Verwendungen von Arbeit und Kapital in Abhängigkeit von -- den allgemeinen Umständen (Konjunktur) der Gesellschaft -- der Eigenart der einzelnen Verwendungen	Rente für (die verschiedenen Verwendungen von) Boden in Abhängigkeit von -- den allgemeinen Umständen (Konjunktur) der Gesellschaft -- der Fruchtbarkeit des Bodens
Der <i>natürliche Preis</i> einer Ware ist gleich der <i>Summe</i> von natürlicher Rente für den Boden, natürlichem Lohn für die Arbeit und natürlichem Gewinn für das Vermögen, die alle für die Herstellung, Verarbeitung und Anlieferung auf den Markt verwendet wurden.	
Der <i>Marktpreis</i> ist der tatsächlich bezahlte Preis. Er kann <i>über</i> oder <i>unter</i> dem natürlichen Preis liegen oder genau <i>gleich</i> sein.	

Arbeitsvertrag; Arbeit vs. Kapital [WN 141f.]

1. Der *Arbeitsvertrag* wird zwischen zwei Parteien geschlossen, die gegenteilige Interessen vertreten. Die *Arbeiter* wollen *so viel wie möglich* bekommen, die *Arbeitgeber* dagegen *so wenig wie möglich* geben.
2. Im *Streitfall* können die *Arbeitgeber viel länger* aushalten, weil sie Jahre von ihrem Vermögen leben können, das sie bereits erworben haben. Die *Arbeiter* dagegen können sich ohne Beschäftigung *kaum eine Woche* am Leben erhalten.
3. Beide Parteien sind darauf eingestellt, *Absprachen* zu treffen: die Arbeiter, um die Löhne zu heben, die Arbeitgeber, um sie zu drücken. Aber während Absprachen zwischen Arbeitern schwierig verboten sind (Koalitionsverbot), sind sie unter Arbeitgebern einfach und nicht unerlaubt (Kartellgewährung).
4. Von *Absprachen unter Arbeitgebern* hört man *selten* etwas, denn das ist sozusagen der natürliche Zustand der Dinge. Arbeitgeber befinden sich immer und überall in einer Art stillschweigender, aber fortwährender und gleich bleibender Absprache, die Arbeitslöhne nicht über ihren natürlichen Satz hinaus steigen zu lassen.
5. Von *Absprachen unter Arbeitern* hört man hingegen *mehr* als genug. Denn aus Hunger und Verzweiflung kommt es bisweilen zu Gewalttaten und Ausschreitungen, was die Arbeitgeber lautstark nach der Obrigkeit und drakonischen Gesetzen rufen lässt.

Kapitalwachstum und Arbeitsproduktivität [WN 159]

1. Ein *Kapitalzuwachs* ermöglicht den *Anstieg der Arbeitslöhne*. Dieser Lohnanstieg führt jedoch zu einer *Güterpreiserhöhung* und zu einem *Konsumrückgang*.
2. Ein Kapitalzuwachs erhöht jedoch die *Arbeitsproduktivität* und lässt eine kleinere Menge Arbeit ein grösseres Arbeitsergebnis hervorbringen.
3. Der Unternehmer sucht aus Eigeninteresse die Arbeit so zu organisieren, dass die Arbeiter *das grösstmögliche Arbeitsprodukt* erbringen. Aus demselben Grund sucht er sie mit den besten *Maschinen* auszustatten.
4. Es gibt daher viele Waren, die infolge der Mechanisierung mit viel *weniger Arbeit* als zuvor erzeugt werden können. Dadurch wird ein *Anstieg der Arbeitslöhne* durch die Verringerung der Arbeitsmenge mehr als *aufgewogen*. [159]

Wohlstandsoptimum

Die (neo-)klassische Theorie kennt kein dauerndes Wachstum.

A. Gleichgewichtstheorie

B. Das volle Mass an Reichtümern [WN 166f.]

In einem Land, welches *das volle Mass an Reichtümern* erlangt hätte [Vollwohlstand], das ihm Klima und Boden im Verhältnis zu andern Ländern erlaubt und daher weder Fortschritte noch Rückschritte macht, wären *Löhne und Gewinne sehr niedrig*.

- In einem Land, das im *Verhältnis* zur *Menschenzahl*, die sein *Boden* ernähren und sein Vermögen beschäftigen könnte, *voll* bevölkert wäre [Vollbevölkerung], wäre der *Wettbewerb um Arbeitsplätze* gross genug, um den *Arbeitslohn* so weit zu senken, dass er kaum ausreichen würde, die Anzahl Arbeiter zu erhalten. Deren Zahl könnte sich auch nicht vergrössern, da das Land ja voll bevölkert wäre.
- In einem Land, das im *Verhältnis* zu seiner *Wirtschaftstätigkeit* mit *Kapital* *vollständig* ausgestattet wäre [Vollbeschäftigung; Vollkapitalisierung], würde in jedem Wirtschaftszweig eine so grosse Menge Kapital verwendet, wie es die Art und der Umfang der Branche es zuliessen. Der *Wettbewerb unter den Anlegern* wäre daher gross genug, um den üblichen *Gewinn* so klein wie möglich zu halten.

Aber einen solchen Grad des Wohlstandes hat wohl noch nie ein Land erreicht.

Die natürliche Entwicklung zum Wohlstand [WN 403 ff.]

1. Der grosse *Tauschverkehr* jeder zivilisierten Gesellschaft besteht im Austausch von Rohstoffen/Nahrungsmitteln des *Landes* gegen Fertigwaren/Industrieprodukte der *Stadt*.
2. Infolge dieser Arbeitsteilung *gewinnen beide* wechselseitig voneinander:
Die *Land*bewohner kaufen von der Stadt eine grössere Menge Fertigwaren mit dem Ertrag einer viel kleineren Menge ihrer eigenen Arbeit als sie hätten aufwenden müssen, wenn sie sie selber hergestellt hätten.
Die *Stadt* bietet einen Markt für den *Ertragsüberschuss des Landes, d.h. das, was über den Lebensunterhalt der bäuerlichen Bevölkerung hinausgeht*.
3. Je *grösser* Zahl und Einkommen der Städter, desto grösser der Markt, und je ausgedehnter der Markt, desto *vorteilhafter* für alle.
4. Da *Nahrungsmittel vor Luxusgütern* da sind, muss auch die landwirtschaftliche Tätigkeit vor der industriellen da sein. Bebauung und Verbesserung des Landes müssen daher notwendigerweise der Vergrösserung der Stadt vorangehen.

5. *Die Stadt kann daher nur in dem Masse wachsen, wie der Ertragsüberschuss des Landes wächst.*

6. Diese durch den *Zwang der Lebensumstände* herbeigeführte *Ordnung der Dinge* wird durch die *natürlichen Neigungen* der Menschen noch gefördert. Hätten dich diesen natürlichen Neigungen niemals *menschliche Einrichtungen* entgegengesetzt, so hätten die Städte nirgendwo grösser werden können als Verbesserung und Bebauung des Gebietes, in dem sie liegen, es ihnen erlaubten.

7. *Bei ähnlichen Gewinnen werden die meisten Menschen es vorziehen, ihr Kapital in der Verbesserung und Bebauung des Bodens statt im Gewerbe oder im Aussenhandel anzulegen.*

Kapitaleinsatz zum Wohl der Gesellschaft [WN 464]

1. **Die Erwerbstätigkeit der Gesellschaft kann nie über das hinausgehen, was das Kapital der Gesellschaft beschäftigen kann.** Keine politische Massnahme kann die Erwerbstätigkeit einer Gesellschaft weiter vergrössern als es deren Kapital erlaubt.
2. **Jeder Einzelne** ist ständig bemüht, **die vorteilhafteste Beschäftigung für das ihm verfügbare Kapital** zu finden. Obwohl er nicht den Vorteil der Gesellschaft im Auge hat, führt ihn natürlicher-/notwendigerweise **die Erwägung seines eigenen Vorteils** dazu, diejenige Beschäftigung zu wählen, die **für die Gesellschaft am vorteilhaftesten** ist.
3. **Erstens** trachtet er danach, bei gleichem oder annähernd gleichem Gewinn sein Kapital möglichst in seiner Nähe zu beschäftigen, d.h. er zieht den **Binnenhandel** dem Einfuhrhandel und diesen dem Transithandel vor.
4. Das im Binnenhandel verwendete Kapital setzt **eine grössere Menge heimischer Erwerbstätigkeit** in Gang und verschafft einer grösseren Zahl von Einwohnern Arbeit und Einkommen als ein gleich grosses im Einfuhrhandel oder gar im Transithandel verwendetes Kapital.
5. **Zweitens**: Da **jedermann** sein Kapital nur des Gewinns wegen zur Unterstützung heimischer Erwerbstätigkeit einsetzt, wird er immer danach trachten, es zur Unterstützung derjenigen Tätigkeit zu verwenden, bei der voraussichtlich **die grösste Wertschöpfung** erfolgt.
6. **Also arbeitet jeder Investor notwendigerweise darauf hin, das jährliche Volkseinkommen möglichst gross zu machen.** Obwohl er nur an seine eigene Sicherheit denkt, wenn er die heimische Erwerbstätigkeit der ausländischen vorzieht, und nur an seinen eigenen Vorteil, wenn er diese Erwerbstätigkeit so ausrichtet, dass die grösste Wertschöpfung erfolgt, wird er von einer **unsichtbaren Hand** geleitet, einem Zweck zu dienen, der nicht in seiner Absicht lag.
7. In welchem Zweig der heimischen Erwerbstätigkeit ein Kapital die grösste Wertschöpfung erzielt, kann offensichtlich ein **Privatmann** viel besser beurteilen als ein **Staatsmann**. Wollte dieser versuchen, den Investoren die Art und Weise der Verwendung ihres Kapitals vorzuschreiben, würde er eine Verantwortung übernehmen, die keinem Einzelnen überlassen werden kann, besonders nicht einem Mann, der töricht und vermessen genug wäre, sie sich zuzutrauen.

Marktpreis [WN 133ff.]

1. Der **Marktpreis** wird durch das Verhältnis zwischen dem tatsächlich auf den Markt gebrachten **Angebot** und der **Nachfrage** derjenigen bestimmt, **die bereit sind, den natürlichen Preis** (Rente, Lohn und Gewinn) zu bezahlen, d.h. der **effektiven Nachfrage** (die das Marktangebot „effektuiert“). [133]
2. Sie unterscheidet sich von der **absoluten Nachfrage**. „Auch von einem sehr armen Mann ... kann man sagen, er habe eine Nachfrage nach einer sechsspännigen Kutsche. Vielleicht hätte er gern eine. Aber seine Nachfrage ist nicht effektiv, weil die Ware, die sie decken würde, gar nie auf den Markt kommt.“ [133]
[Mandeville: „Wenn jemand, der gezwungen ist, zu Fuss zu gehen, einen grossen Mann um seine sechsspännige Kutsche beneidet, wird ihn das nie in solche Heftigkeit oder in solche Aufregung versetzen, wie einen Mann, der selber eine Kutsche hat, aber eine mit nur vier Pferden.“]
3. **Fall 1**: Reicht die auf den Markt gebrachte **Menge** einer Ware für die effektive Nachfrage **nicht** aus, entsteht ein **Wettbewerb unter den Nachfragern** und **manche**

von ihnen werden bereit sein, mehr zu bezahlen. Der Wettbewerb wird mehr oder weniger lebhaft sein und der Marktpreis wird mehr oder weniger über den natürlichen **Preis steigen**, je nachdem, wie gross einerseits die **Angebotslücke** und andererseits die **Luxusgier** ist.

Unter Nachfragern von **gleichem Reichtum** wird derselbe Angebotsmangel zu einem Wettbewerb abhängig von der Notwendigkeit des Warenerwerbs führen (z.B. Hungersnot). [133]

4. **Fall 2:** Ist die auf den Markt gebrachte **Warenmenge grösser** als die effektive Nachfrage, muss ein gewisser Teil davon an jene verkauft werden, die weniger zu zahlen bereit sind als den gesamten Wert von Rente, Lohn und Gewinn. Es entsteht ein mehr oder weniger lebhafter **Wettbewerb unter den Anbietern** und der **Marktpreis** wird mehr oder weniger unter den natürlichen Preis **senken**, je nachdem, wie gross einerseits das **Überangebot** und andererseits die **Verkaufsdringlichkeit** ist. Ein **gleich grosses Überangebot** (aller Anbieter) wird zu einem Wettbewerb abhängig von der Verderblichkeit der Ware führen (z.B. Orangen – Alteisen). [133f.]
5. **Fall 3:** Ist die auf den Markt gebrachte **Menge gerade ausreichend**, um die effektive Nachfrage zu decken, wird der **Marktpreis** mit dem **natürlichen Preis** übereinstimmen. Es entsteht ein **Wettbewerb unter den Händlern**, der alle zwingt, diesen Preis zu akzeptieren.
Die Menge jeder auf den Markt gebrachten Ware passt sich natürlich der effektiven Nachfrage an. Im **Interesse aller, die Boden, Arbeit und Kapital einsetzen** (Produzenten), sollte die Menge nie die effektive Nachfrage übersteigen; im **Interesse aller andern** (Konsumenten) sollte sie nie kleiner als die effektive Nachfrage sein. [134]
6. **Fall 2:** Wenn die angebotene **Menge** die effektive Nachfrage **übersteigt**, müssen einzelne **Preisbestandteile unter** ihrem natürlichen Satz vergütet werden:
Rente: Grundherren **entziehen** einen Teil ihres Bodens der bisherigen Verwendung.
Löhne und Gewinn: Arbeiter und Unternehmer **entziehen** einen Teil ihrer Arbeit oder ihres Kapitals der bisherigen Verwendung.
Bald wird die auf den Markt gebrachte **Menge nicht mehr ausreichen**, um die effektive Nachfrage zu decken. Jeder **Preisbestandteil** wird auf den natürlichen Satz **steigen** und der Gesamtpreis auf den natürlichen Preis. [134]
7. **Fall 1:** Wenn die angebotene **Menge** hinter der effektiven Nachfrage **zurückbleibt**, müssen einzelne **Preisbestandteile über** ihren natürlichen Satz steigen:
Rente: (Andere) Grundherren werden **zusätzlichen Boden** zur Verfügung stellen.
Lohn und Gewinn: (Andere) Arbeiter und (andere) Geschäftsleute werden **zusätzliche Arbeit** und **zusätzliches Kapital** zur Verfügung stellen.
Bald wird die angebotene **Menge ausreichen**, um die effektive Nachfrage zu decken. Jeder **Preisbestandteil** wird auf seinen natürlichen Satz **steigen** und der Gesamtpreis auf den natürlichen Preis. [134]
8. **Fall 3:** **Der natürliche Preis ist gleichsam der Zentralpreis, dem die Preise aller Waren beständig zustreben**, gleichgültig was für Zufälle oder Hindernisse sie auch davon abhalten mögen.
Die gesamte Erwerbstätigkeit, die jährlich eingesetzt wird, um eine Ware auf den Markt zu bringen, passt sich auf diese Weise natürlich der effektiven Nachfrage an und strebt natürlich danach, immer genau die Menge dorthin zu bringen, die der effektiven Nachfrage entspricht. [134f.]
9. Der **Monopolpreis** ist in jedem Fall **der höchste**, der den Käufern abverlangt werden kann oder in den sie vermutlich einwilligen werden.
Der natürliche Preis, der Preis des freien Wettbewerbs, **ist der niedrigste**, d.h. jener, mit dem die Verkäufer ihr Auskommen finden können, wenn sie zugleich ihr Geschäft fortführen wollen – freilich nicht in jedem Fall, aber doch über längere Zeit. [137f.]

Tauschwert = Arbeitswert [WN 111ff.]

1. **Sobald die Arbeitsteilung eingeführt ist, deckt ein Arbeiter nur noch einen sehr kleinen Teil seines Bedarfs aus eigener Arbeit. Den weitaus grössten Teil muss er aus der Arbeit anderer Leute beziehen.**
2. Der *Wert einer Ware* für jemand, der sie gegen andere Waren tauschen will, ist gleich der *Menge Arbeit*, die er damit kaufen/sich verfügbar machen kann.
3. Die *Arbeit* ist daher *das wirkliche Mass des Tauschwertes* aller Waren.
4. Der *reale Preis* von allem ist die Anstrengung und Mühe seiner Beschaffung. Teuer ist etwas, für das man viel Arbeit aufwenden muss, billig etwas, was mit nur wenig Arbeit zu haben ist.
5. *Was* für Güter oder Geld *gekauft wird*, ist *ebenfalls mit Arbeit* erkaufte, nur erspart man so die eigene Anstrengung, indem man sie andern auferlegt.
6. *Arbeit* war der erste Preis, *das ursprüngliche Kaufgeld*.
7. *Reichtum* – erworben oder ererbt – ist *Macht* (Hume), aber nur *indirekt*, nämlich als *Kaufkraft*, die den Reichen erlaubt, politische Macht zu erwerben.
8. Kaufkraft ist eine gewisse *Verfügbarmacht* über alle *Arbeit* oder alle ihre *Produkte*, die zur Zeit auf dem Markt sind.
9. Ein *Vermögen* ist grösser oder kleiner genau *im Verhältnis zur Grösse dieser Macht*, d.h. zur Menge entweder der Arbeit oder des Arbeitsprodukts anderer Menschen, das jemand damit kaufen/sich verfügbar machen kann.
10. Der *Tauschwert* eines Gutes muss immer gleich dem Ausmass an solcher Macht oder *Kaufkraft* sein, die es seinem Eigentümer verleiht.
11. Obwohl *Arbeit* das wirkliche Mass des Tauschwertes aller Waren ist, wird deren *Wert gewöhnlich nicht nach ihr geschätzt*, weil es schwierig ist, das Verhältnis zwischen zwei verschiedenen Mengen Arbeit (körperliche Mühsal und geistiger Aufwand) festzustellen.
12. Seit Einführung des Tauschmittels *Geld* wird der Tauschwert der Waren häufiger nach der Menge Geld geschätzt als nach der Menge Arbeit oder einer andern Ware, die sich dafür tauschen lassen.
13. *Gold und Silber verändern sich* aber wie jede andere Ware *in ihrem Wert* und können daher nie ein genaues Mass des Wertes anderer Waren abgeben.
14. *Gleiche Mengen Arbeit* dagegen sind *für den Arbeiter immer und überall gleich viel wert*. Beim üblichen Stand seiner Gesundheit und seines Könnens muss er stets den gleichen Teil seiner Musse, seiner Freiheit und seines Wohlbefindens aufgeben. Daher ist Arbeit das wirkliche Mass mit dem der Wert aller Waren verglichen werden kann.
15. Obwohl gleiche Mengen *Arbeit* für den Arbeiter stets gleichen Wert haben, scheinen sie doch *für denjenigen, der ihn beschäftigt*, grösseren oder geringeren Wert zu haben, da er sie einmal mit einer grösseren, einmal mit einer geringeren Menge von Gütern kauft. In Wirklichkeit sind es jedoch die *Güter*, die im einen Fall billig, im andern Fall teuer sind.
16. Somit kann man einen realen und einen nominellen *Preis der Arbeit* unterscheiden: Der *reale Preis* besteht in der Menge von Gütern, die dafür gegeben werden, der *nominelle Preis* in der Menge Geld.
17. Gut oder schlecht entlohnt ist der Arbeiter aber im Verhältnis zum realen, nicht zum nominellen Preis seiner Arbeit.